

Rollenwandel in Partnerschaft, Familie und Beruf

von PD Dr. phil. Peter C. Meyer



Mit dem gesellschaftlichen Individualisierungsprozess seit den 60er-Jahren nehmen in der Schweiz Scheidungen, Kinderlosigkeit und die Erwerbstätigkeit der Frauen zu, während das Heiraten seltener wird. Für Frauen im Erwerbsalter gibt es sechs sozial akzeptierte Rollenkonfigurationen; für Männer im Erwerbsalter lediglich drei sozial akzeptierte. Überraschenderweise fühlen sich berufstätige Mütter mit Partner wenig gestresst, gut unterstützt und bei ausgezeichneter Gesundheit, während berufstätige Väter mit Partnerin mehr Alltagsstress erleben.

In den letzten 40 Jahren haben sich die sozial normierten, typischen Erwartungen an die Partner-, Eltern- und Berufsrollen stark verändert. Die vorgegebenen Normen werden weniger starr, aber auch weniger klar. Damit wird die individuelle Gestaltung der Rollen nicht nur möglich, sondern immer mehr auch erwartet und notwendig. Der Prozess der zunehmenden individuellen Gestaltung zentraler sozialer Rollen wird gesellschaftlicher Individualisierungsprozess genannt. Neben der Gestaltung übernommener Rollen können wir auch zunehmend wählen, ob, wann und welche Rollen wir überhaupt übernehmen wollen.

Wie die Rollen, so haben sich auch die Idealvorstellungen über den Partner gewandelt. Den Wandel der Idealvorstellungen haben Marlis Buchmann und Manuel Eisner in Heirats- und Kontaktinseraten, die zwischen 1900 und 1996 in schweizerischen Tageszeitungen erschienen sind, analysiert. Zu Beginn des

20. Jahrhunderts dominierte das arbeits- und leistungsbezogene, bürgerliche «Pflichtideal» (rechtschaffen, bescheiden, seriös, tüchtig). Die Bedeutung dieses Ideals ging stetig zurück. Seit 1970 gehören weniger als 10% aller gewünschten Charakternennungen zum Typ des bürgerlichen Pflichtideals. Zwischen den 30er- und den 60er-Jahren stand das «harmonieorientierte Ideal» (liebenswert, fröhlich, sympathisch, nett) neben dem Pflichtideal im Vordergrund. Dieses Ideal ist in einer glücklichen und harmonischen Kleinfamilie verkörpert. Seit den 70er-Jahren steht das «expressive Ideal» an erster Stelle. Darin sind «Sensibilität» (sensibel, sinnlich, tolerant) und «Selbstverwirklichung» (selbstständig, aktiv) enthalten.

Partnerrolle

Seit den 60er-Jahren geht ein deutlicher Trend in die Richtung, dass ver-

bindliche, einengende und verpflichtende Rollen später oder überhaupt nicht übernommen und dass solche Rollen häufiger aufgelöst und gewechselt werden. Eindrückliche Indikatoren dieses Trends sind die zunehmenden Ehescheidungen, abnehmenden Eheschliessungen, rückläufigen Geburten, steigende Anzahl verheirateter kinderloser Ehepaare. Das Alter bei Erstheirat und Geburt des ersten Kindes nimmt ebenfalls zu.

Junge Erwachsene zögern offenbar immer mehr, ihre Partnerschaft durch eine Ehe normieren zu lassen. Das Leben in Beziehungen bleibt aber ein hoch bewertetes Ziel und alltägliche Wirklichkeit, indem Alternativen zur Ehe möglich geworden sind: Wohngemeinschaft, Konsensualpartnerschaft («Ehe ohne Trauschein») und Konsensualfamilie.

Die Veränderungen der Idealvorstellungen entsprechen den beschriebenen «objektiven» statistisch belegten Entwick-

lungen. Während früher die Pflicht- und Harmonieideale in der traditionellen Ehe und Familie gut verkörpert waren und eine Ehescheidung als moralischer Misserfolg taxiert wurde, erscheint heute eine Scheidung als legitime Veränderung, wenn die Ehe die individuelle Selbstverwirklichung einschränkt.

Sozialbericht 2000

Der von Christian Suter im Seismo-Verlag Zürich herausgegebene «Sozialbericht 2000» dokumentiert die Veränderungen der Lebensbedingungen und Lebensformen in den letzten 30 bis 80 Jahren in der Schweiz. Zentrale statistische Indikatoren werden als Zeitreihen präsentiert und kommentiert. In kurzen Kapiteln sind zusätzlich qualitative Informationen der Veränderungsprozesse in den Bereichen Bildung, Arbeit, kulturelle Vielfalt, Familie und Partnerschaft, Armut, Kriminalität, Politik, Ökologie beschrieben und erklärt.

Elternrolle

Die Kinderlosigkeit und das Durchschnittsalter der Schweizer Mütter bei der Geburt des ersten Kindes haben seit 1970 ständig zugenommen; die Geburtenziffer, die Anzahl Kinder pro Frau, ist Ende der 90er-Jahre auf einem Tiefstand angelangt. Ursache des Geburtenrückgangs sind allerdings nicht kinderfeindliche Idealvorstellungen, sondern die Schwierigkeiten in der Kombination von Mutter- und Berufsrolle.

Die Veränderungen in Partnerschaft und Familie haben nicht zu neuen Normen der idealen Partnerschaft und Familie geführt, sondern zu einer so genannten «Pluralisierung der Lebensformen», d.h. zu einer Vielfalt von sozial akzeptierten und

mehr oder weniger frei wählbaren Lebensformen mit all ihren Vor- und Nachteilen. In diesem Zusammenhang wird oft auch der Begriff «Multioptionsgesellschaft» verwendet. Er suggeriert, dass wir frei von traditionellen Einschränkungen und Bindungen aus vielen Möglichkeiten der Lebensgestaltung auswählen können. Der Begriff «Multioptionsgesellschaft» ist problematisch, da, ganz abgesehen von der «Qual der Wahl», den meisten Menschen in Wirklichkeit doch nur wenige frei wählbare Optionen offen stehen. Ausserdem ist keineswegs jeder Wechsel in Partnerschaft oder Familie frei gewählt, sondern er wird häufig als belastendes Lebensereignis erlebt, das wenig voraussehbar, kaum kontrollierbar und oft unerwünscht ist. Sich im ständigen Wechselspiel des Lebens erfolgreich behaupten zu können, setzt soziale Kompetenzen und Ressourcen voraus, die nicht jedem gegeben sind.

Berufsrolle

Wie in den Partner- und Familienrollen werden auch die Veränderungen in der Berufsrolle immer häufiger. Der Arbeitsmarkt und die Arbeitsinhalte erfordern eine hohe Flexibilität, berufliche und geografische Mobilität, die im Idealfall mit interessanter Arbeit und sozialem Aufstieg verbunden sind. Oft fordern sie auch Opfer: Stress, Überforderung, sozialer Abstieg, Unterbeschäftigung und Arbeitslosigkeit sind häufiger geworden.

Bei der Berufsrolle bestehen grosse Geschlechtsunterschiede. Schweizer Männer im Alter von 30 bis 60 Jahren sind zu über 97% erwerbstätig; die meisten vollzeitlich. Dieser extrem hohe Prozentsatz bedeutet, dass Männer in diesem Alter keine Wahl haben; sie müssen erwerbstätig sein.

Ganz anders sieht die Erwerbstätigkeit der Schweizer Frauen aus. Während sie in den letzten Jahrzehnten ihren Bildungsrückstand gegenüber den Männern aufgeholt haben, sind sie im Vergleich zu

den Männern, aber auch im Vergleich zu den Frauen in anderen hoch entwickelten europäischen Ländern weniger häufig erwerbstätig. Die Frauenerwerbstätigkeit hat zwar in den letzten Jahrzehnten zugenommen, ist aber immer noch relativ tief. Die Erwerbsquote nimmt bei den Frauen vom 15. bis zum 23. Altersjahr steil zu (bis über 80%) und bildet sich dann aber im Unterschied zu den Männern wieder auf etwa 60% im 34. Altersjahr zurück. Bis zum 30. Altersjahr arbeiten Schweizerinnen mehrheitlich Vollzeit, danach Teilzeit. Diese Entwicklung ist familienbedingt: Mit der Geburt des ersten Kindes geben die meisten Schweizerinnen ihre vollzeitliche Erwerbstätigkeit auf und wechseln nach einer Unterbrechung in eine Teilzeitstelle. Erwerbstätige Schweizer Frauen mit Kindern arbeiten zu 70% Teilzeit.

Die Erwerbsquote der skandinavischen Frauen, z.B. in Schweden, beträgt gegen 80% und geht nicht zurück bei der Geburt von Kindern. Dennoch hat in Schweden im Gegensatz zur Schweiz die Kinderlosigkeit nicht zugenommen. In den skandinavischen Ländern unterstützen kulturelle, institutionelle und materielle Faktoren die Erwerbstätigkeit der Mütter, während in der Schweiz das Gegenteil zutrifft. Das wichtigste Motiv von Schweizer Frauen, kinderlos zu bleiben, ist die befürchtete Unvereinbarkeit der Mutterrolle mit der Berufsrolle; aus dem gleichen Grund reduzieren die meisten Schweizer Mütter ihre Erwerbstätigkeit.

Rollenkombination

Das Beispiel der Kombination von Mutter- und Berufsrolle zeigt die Notwendigkeit, die Veränderung der übernommenen oder nicht übernommenen zentralen sozialen Rollen zu untersuchen. Bei den Müttern ist die Bedeutung der Rollenkonfiguration (Rollenzusammensetzung) besonders offensichtlich. Um ihre Lebenslage zu verstehen, fragen wir beispielsweise: «Ist sie berufstätig?» «Leidet



sie unter einer Doppelbelastung?» «Lebt sie mit dem Kindsvater zusammen oder ist sie allein erziehend?» «Ist sie als allein erziehende Mutter benachteiligt?»

Solche Fragen sollten nicht nur bei der Mutterrolle gestellt werden. Die bisher überwiegend isolierten Analysen einzelner Rollenbereiche sind grundsätzlich ungenügend. Nur die Analyse der Kombination aller zentralen sozialen Rollen, d.h. der so genannten Rollenkonfiguration, gibt ein adäquates Bild.

Belastung oder Bereicherung?

Über die Bedeutung der Kombination mehrerer sozialer Rollen für Stress, Lebensqualität und Gesundheit gibt es zwei grundlegende, unterschiedliche Auffassungen, denen zwei gegensätzliche soziologische Theorierichtungen entsprechen.

Belastungstheorie

Wenn eine Person mehrere zentrale soziale Rollen trägt, bedeutet dies, dass sie mehr Ressourcen zur Verfügung hat, aber auch mehr Anforderungen erfüllen muss. Die Auffassung der «Doppelbelastung» oder «Mehrfachbelastung», d.h. die so genannte «Belastungstheorie», sieht primär den Anforderungsaspekt und betont die erhöhten Belastungen, die Einschränkungen, den Stress und die negativen Folgen. Die hohen, vielfachen Belastungen werden als Stress erlebt; sie beeinträchtigen die Lebensqualität und schaden der Gesundheit.

Ressourcentheorie

Die neuere Auffassung, die so genannte «Ressourcentheorie», betont dagegen die Ressourcen, die wir durch mehrere gleichzeitig übernommene Rollen erhalten, sowie die rollenbedingte Bereicherung und Abwechslung im Alltag. Die Ressourcentheorie bestreitet, dass die vielfältigen Anforderungen mehrerer Rollen zwangsläufig zu Überlastung und Stresssymptomen führen müssen. Wie ist das möglich?

Mehrfachrollen stimulieren!

Wenn Anforderungen und Belastungen stimulierend erlebt und erfolgreich bewältigt werden, fühlen wir uns im guten Sinne herausgefordert und packen die Aufgaben gerne an. Das stimulierende Erleben von Belastungen wird «Eustress» genannt, d.h. angenehmer, guter, anregender Stress. Eine bestens gelungene Bewältigung von Eustress kann uns geradezu euphorisch stimmen. Demgegenüber erleben wir Mehrfachbelastungen, die wir nicht bewältigen können, die wir trotz grossem Einsatz nicht in den Griff kriegen, als «Dystress». Er quält uns, schadet der Gesundheit, führt zu dysphorischer Stimmung und kann auf die Länge zu Erschöpfung und beruflichem Burnout führen. Dystress, Überforderung und Burnout wird vor allem von denjenigen Menschen erlebt, die sich zu Beginn sehr hohe Leistungsziele oder eine perfekte und vollständige Einlösung aller Erwartungen vornehmen und die sich nicht flexibel neu orientieren und anders verhalten können, wenn das Ideale und Perfekte nicht möglich ist.

Gemäss Ressourcentheorie sind heute die meisten Menschen in der Lage, mit Mehrfachrollen so flexibel umzugehen, dass sie ihre Situation überwiegend als bereichernd und die Belastungen als Eustress erleben und von den vielfältigen rollenbedingten Ressourcen profitieren können.

Rollenkonfigurationen von Männern und Frauen

Nach den bisher theoretischen Ausführungen lohnt sich ein Blick in die Wirklichkeit. Die Abbildung 1 zeigt die Definitionen und die Häufigkeiten der einzelnen Rollenkonfigurationstypen bei 30- bis 59-jährigen Männern und Frauen des Kantons Zürich. Bei der Berufsrolle besteht der grösste Geschlechtsunterschied: 97% der Männer, aber nur 66% der Frauen sind teilzeitlich oder voll berufstätig. Auf Abbildung 1 sind links von der Mitte die vier Rollenkonfigurationstypen mit

Berufsrolle gezeichnet und rechts diejenigen ohne Berufsrolle. Definitionskriterium für die Eltern- bzw. Partnerrolle ist das Zusammenleben mit eigenen Kindern bzw. mit der/dem Partner/in.

Rollenkonfigurationen von Männern

Die drei längeren blauen Balken zeigen die drei häufigen Rollenkonfigurationstypen der Männer: 47,7% aller Männer sind so genannte «Trirollenträger», die alle drei Rollen tragen. Es sind dies die typischen Familienväter, die mit ihrer Partnerin und ihren Kindern zusammenleben. Etwa gleich häufig sind bei den Männern die «Partnerpersonen» (23,4%), die berufstätig sind und mit ihrer Partnerin, aber nicht mit Kindern zusammenleben, und der Typ «Singles» (24,8%), der als berufstätig und alleinlebend definiert ist.

Den anderen fünf Rollenkonfigurationstypen gehören lediglich zwischen 0 und 1,6% der Männer an. Diese Rollenkonfigurationen sind bei den Männern nicht nur selten, sondern sie widersprechen auch den typischen sozialen Erwartungen von dem, was ein Mann in dieser Alters- und Lebensphase sein und tun sollte. Wir sprechen von der «normativen Kraft des Faktischen»: Das was üblicherweise vorkommt, ist akzeptiert, legitim und wird erwartet. Rollenkonfigurationstypen, die in einer bestimmten Alters- und Geschlechtsgruppe seltener als etwa 5% vorkommen, werden als abweichend und illegitim empfunden.

«Haus- oder Familienmänner», d.h. nicht berufstätige Männer, die mit ihrer Frau zusammenleben, sind mit 0,7% aller Männer ausserordentlich selten. Die Idee einer Rollenumkehr in der familialen Arbeitsteilung, nach welcher der Vater für die Kinderbetreuung zuständig wäre und nur die Mutter berufstätig, kommt in der sozialen Wirklichkeit praktisch nicht vor. Bei den Männern stellen wir eine scharfe Polarisierung fest zwischen den 97% der sozial relativ gut integrierten, berufstätigen Männer und den 3% der nichtberufs-

tätigen, unter denen über die Hälfte rollenlos, d.h. in der Regel stark sozial desintegriert ist. Eine ähnliche Polarisierung gibt es unter den Frauen nicht.

Die Rollenkonfigurationen ändern sich im Laufe des Lebens. Bei den Männern steigt im Alter von 15 bis 34 die Übernahme der zentralen sozialen Rollen steil an. In diesen 20 Jahren übernehmen die Männer sukzessive die Berufs-, die Partner- und die Elternrolle. Mit dem Ausstieg aus der Berufsrolle nach dem 65. Altersjahr verändert sich die Zusammensetzung der männlichen Rollenkonfigurationen drastisch, und der zuvor praktisch nicht vorkommende Typ «Partnermann ohne Beruf» wird bis ins höhere Alter der häufigste männliche Rollenkonfigurationstyp.

Rollenkonfigurationen von Frauen

Während bei den Männern nur drei Rollenkonfigurationstypen häufig und damit legitim sind, finden wir bei den Frauen

sechs relativ häufige und damit legitime Rollenkonfigurationstypen. Das von mir eher willkürlich gesetzte Kriterium der «5%-Hürde» für legitime Rollenkonfigurationen wurde allerdings 1990 von den berufstätigen allein erziehenden Frauen (5,5% aller Frauen) nur knapp erreicht; 1980 waren es noch weniger als 5%, heute allerdings bereits wesentlich mehr. Bezeichnenderweise ist die in den letzten 20 Jahren am stärksten gewachsene Rollenkonfiguration der «allein erziehenden Mütter» in den letzten Jahren als eine arbeitsgefährdete und sozial benachteiligte Gruppe «entdeckt» worden. Heute wird im Unterschied zu früher in der Öffentlichkeit selten gesagt, Kinder allein zu erziehen sei unmöglich oder verwerflich; vielmehr wird diese Familienform als Realität zur Kenntnis genommen und vermehrt unterstützt.

Die vier häufigsten Rollenkonfigurationen der Frauen sind die «Trirollenträgerinnen» (25,1% aller Frauen), die «berufstätigen Partnerfrauen» (17,9%), die «berufs-

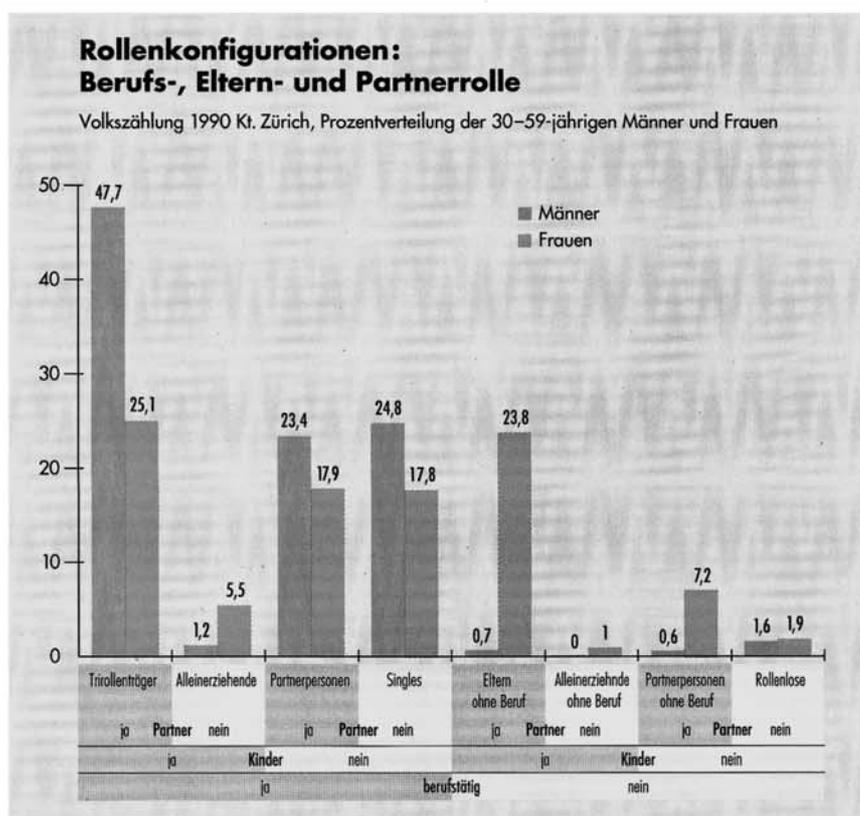


Abbildung 1

tätigen Singles» (17,8%) und die «nicht-berufstätigen Mütter mit Partner» (23,8%). Dieser letztgenannte Rollenkonfigurationstyp entspricht der traditionellen, familialen Rolle und wird deshalb «traditionelle Mutter» genannt. Heute ist der Typ «Partnerperson ohne Beruf» (ohne Elternrolle) auch bei den Frauen relativ selten geworden (7,2%). Dieser Typ entspricht der traditionellen Ehefrau ohne Mutterrolle. Sehr selten und damit illegitim sind bei den Frauen nur die beiden Typen «Allein Erziehende ohne Beruf» (1,0%) und «Rollenlose» (1,9%).

Bei den Frauen nimmt in der Lebensphase von 20 bis 34 die Diversifikation der vorkommenden Rollenkonfigurationstypen stark zu. Damit werden die verschiedenen Optionen der Frauen sichtbar. Vom 50. Lebensjahr an lässt sich bei den Frauen ein kontinuierlicher Rückgang der Partizipation in allen drei zentralen sozialen Rollen feststellen.

Auswirkungen der Rollenkonfigurationen

Erleben Männer und Frauen in den verschiedenen Rollenkonfigurationen mehr Belastungen oder mehr Ressourcen, Unterstützung und Bereicherung? Welches sind die gesundheitlichen Auswirkungen? Mit Daten einer umfangreichen zweimaligen Befragung habe ich die Zusammenhänge zwischen den Rollenkonfigurationen, sozialen Belastungen, Unterstützung und Gesundheit bei 30- bis 56-jährigen Männern und Frauen untersucht und kürzlich im Buch «Rollenkonfigurationen, Rollenfunktionen und Gesundheit» veröffentlicht (siehe Kasten).

Entgegen der Belastungstheorie sind die Trirollenmütter auffällig wenig gestresst, gut unterstützt und bei hervorragender Gesundheit. Erstaunlich ist dabei, dass die berufstätigen Mütter mit Partner deutlich weniger Alltagsstress angeben als die Frauen aller anderen häufigen Rollenkonfigurationstypen, obschon sie in mehr anforderungsreichen Rollenbeziehungen

Rollenkonfigurationen, Rollenfunktionen und Gesundheit

Das vom Autor dieses Artikels verfasste Buch «Rollenkonfigurationen, Rollenfunktionen und Gesundheit» (Verlag Leske + Budrich, Obladen 2000) zeigt an Beispielen geschlechtsspezifische Unterschiede und Auswirkungen der Rollenkonfigurationen auf Gesundheit und Wohlbefinden. Aufgrund des beschleunigten sozialen Wandels wechseln moderne Menschen immer häufiger zwischen verschiedenen sozialen Rollen und müssen dabei hohe Anpassungsleistungen erbringen. Führt die Übernahme mehrerer sozialer Rollen zu gesundheitsschädlichen Belastungen oder wirkt sich eine Rollenkombination im Gegenteil positiv aus und wird bereichernd erlebt, wie es die Ressourcentheorie postuliert? Die systematische Analyse der Rollenkonfigurationen von Männern und Frauen bestätigt vorwiegend die Ressourcentheorie und belegt die grosse Bedeutung der sozialen Rollen für die Gesundheit der Rollenträger. Die Rollenkonfiguration hat eine grössere Bedeutung für die Gesundheit als die bisher häufiger untersuchten Statusmerkmale Bildung und Einkommen.



verwickelt sind als diese. Der geringe Alltagsstress der Trirollenmütter kann erklärt werden mit der im Vergleich zu den Vätern weitaus grösseren Wahlmöglichkeit von Müttern, ob und wie viel sie erwerbstätig sein wollen. Durch die Berufsrolle übermässig gestresste Mütter können ihre Erwerbstätigkeit reduzieren. Trirollenmütter sind sozusagen eine positive Auswahl von besonders fähigen, tüchtigen und beruflich motivierten Müttern, während die Trirollenkonfiguration das gemeinsame Schicksal praktisch aller Väter von minderjährigen Kindern ist, auch derjenigen, die wenig arbeitsfähig oder in ihrem Job frustriert sind.

Aus den Forschungsergebnissen kann keineswegs abgeleitet werden, dass der Alltag für berufstätige Mütter ein Honigschlecken ohne mehrfache Belastungen sei. Die Resultate zeigen aber sehr deutlich, dass die berufstätigen Mütter mehrheitlich genügend Fähigkeiten, Kompetenzen und Ressourcen haben, um mit den vielfältigen Anforderungen ihrer Rolle so umgehen zu können, dass sie sich nicht gestresst fühlen und gesund bleiben. Das Ergebnis sollte all den Frauen Mut machen, die bezweifeln, dass eine Mutter in der Schweiz ohne Stress und bei guter Gesundheit und Lebensqualität berufstätig sein kann. Der Zweifel ist unbegründet. Die Berufstätigkeit soll aber kein Zwang werden, sondern eine Option neben anderen bleiben, sonst müssten wohl zahlreiche Mütter trotz grössten Stresssymptomen berufstätig sein und bleiben. Die Frauen kämen wie



die Männer in eine Zwangssituation ohne Wahlmöglichkeiten.

Die Trirollenväter erfahren nämlich einen weitaus höheren Alltagsstress als die Männer der anderen Rollenkonfigurationen und auch deutlich mehr als die Trirollenmütter. Bei ihnen scheint sich die Belastungstheorie zu bestätigen. Die Tatsache, dass diese Männer gesund bleiben, weist aber auf das von der Ressourcentheorie postulierte effiziente Stressmanagement hin. Der grosse Alltagsstress und ihr relativ geringes Einkommen wegen der hohen Familienkosten werden als Herausforderung erlebt und mit viel Einsatz durchgestanden, da der Stress und die finanziellen Belastungen zurückgehen, wenn die Kinder erwachsen werden. Der hohe Alltagsstress der Trirollenväter kann erklärt werden mit den seit den 60er Jahren gewachsenen Erwartungen an die Beteiligung der Väter in der Haus- und Familienarbeit, die weder mit mehr Ressourcen für die Vaterrolle noch mit verminderten Anforderungen an die Berufsrolle verbunden sind. Auch wenn er sich vermehrt anstrengt, leistet er meist weniger, als dies das Ideal der egalitären Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau verlangen würde. Wegen des mangelhaften Angebotes an institutioneller Tagesbetreuung von Kindern wird der Druck auf die Trirollenväter verstärkt, eine hohe Leistung in der Vaterrolle zu erbringen, ohne dass die Anforderungen der «Ernährerrolle» reduziert werden.

Besonders die männlichen, aber auch die weiblichen berufstätigen Singles leiden unter hohem Stress durch Lebensereignisse, insbesondere unter Beziehungsstress. Sie fühlen sich schlecht sozial unterstützt und sind eine Risikogruppe für häufige Krankheiten, erhöhte Arbeitsunfähigkeit und vermehrte Inanspruchnahme von ärztlicher Hilfe. Ob angesichts der ungünstigen Situation und Prognose die Lebensform der Singles weiterhin zunehmen wird, ist ungewiss. Zum einen deuten die Ergebnisse darauf hin, dass diese Lebensform insbesondere bei den Männern in der Regel alles andere als frei gewählt, sondern eher ein Schicksalsschlag nach nicht bewältigten heftigen Beziehungskrisen ist, zum andern zeigen mehrere neue Forschungsergebnisse, dass das Single-Sein keine attraktive Lebensform mit hoher Lebensqualität ist.

Den Partnerpersonen (berufstätig, ohne Kinder) geht es insgesamt am besten. Sie verfügen über das höchste Einkommen, sind sozial gut unterstützt, wenig gestresst und relativ gesund; sie sind in einer privilegierten sozialen Situation. Die Partnermänner sind dank ihrer Frauen geschützt vor akutem Stress durch Lebensereignisse. Ein Mann fühlt sich weniger belastet von Beziehungsproblemen (Auseinandersetzungen, Enttäuschungen, Trennungen), solange er mit einer Partnerin zusammenlebt.

Bei den Partnerfrauen ist der Partner weniger wichtig für die soziale Unterstützung und als Schutz vor Stress. Die Beziehungen zu Freundinnen sind für Frauen ebenso unterstützend wie die Partnerbeziehung. Der Ressourcenaspekt der Partnerrolle ist für die Männer wichtiger als für die Frauen. Männer sind zur Bewältigung von akuten Belastungen auf ihre Partnerin angewiesen und können sich im Unterschied zu den Frauen zur Stressbewältigung nicht auf andere Bezugspersonen abstützen.

Die traditionellen, nichtberufstätigen Mütter sind sozial relativ gut unterstützt, geben mehr sozialen Stress an als die

berufstätigen Trirollenmütter und leiden deutlich mehr unter psychischen Störungen als die meisten anderen Frauen.

Die meisten Forschungsergebnisse stützen die Ressourcentheorie, aber die Situation der traditionellen, nichtberufstätigen Ehefrauen widerspricht ihr. Die traditionellen Ehefrauen sind wenig gestresst, fühlen sich gut unterstützt und sind in einer guten gesundheitlichen Verfassung, obschon sie allein die Partnerrolle tragen und deshalb gemäss der Ressourcentheorie unterfordert, sozial isoliert und tendenziell psychisch instabil sein müssten. Das Ergebnis widerspricht der These, nach der nichtberufstätige Mütter spätestens nach dem Erwachsenwerden ihrer Kinder nur dann in hoher Lebensqualität leben können, wenn sie den beruflichen Wiedereinstieg leisten. Die nichtberufstätigen traditionellen Ehefrauen scheinen entgegen der ressourcentheoretischen Erwartung in der Schweiz mehrheitlich ausgeglichen und gesund zu leben. Für Frauen gibt es also glücklicherweise weiterhin unterschiedliche attraktive Lebensformen, d.h. echte Optionen für die Wahl verschiedener Rollenkonfigurationen.

Zukunftsperspektiven

Mit welchen Überlegungen und nach welchen Kriterien können wünschbare Zukunftsperspektiven entwickelt werden? Der Ansatz sollte sicherlich ethisch fundiert sein und das Ziel eines guten, solidarischen, gesellschaftlichen Zusammenhalts, einer hohen individuellen Produktivität, Lebensqualität und Gesundheit verfolgen. Hohe Produktivität und Übernahme von Verantwortung wird ermöglicht durch die Ausübung mehrerer sozialer Rollen, durch gute soziale Unterstützung und Vernetzung. Dies erfordert eine gute Gesundheit und Lebensqualität. Auf gesellschaftlicher Ebene besteht die Notwendigkeit der sozialen Solidarität, d.h. der gegenseitigen Unterstützung und der einseitigen Hilfe für abhängige Menschen (Kleinkinder, hoch Betagte, Kranke

etc.). Dabei kann ein Zielkonflikt bestehen zwischen der individuellen und der gesellschaftlichen Wünschbarkeit. Meine Vorschläge zur Veränderung und Erweiterung von sozial legitimen Rollenkonfigurationen für Männer und Frauen führen jedoch nicht zu derartigen Zielkonflikten, sondern zu «Win-Win-Entwicklungen»: Sowohl die Individuen als auch die Gesellschaft sind Gewinner – nur Traditionalisten, die an überholten Rollennormen festhalten wollen, werden verlieren.

Die soziale Normierung der Rollenkonfigurationen von Männern im Erwerbsalter ist rigid, weil die Nichtübernahme der Berufsrolle sehr selten und sozial nicht akzeptiert ist. Die Nichtberufstätigkeit von Männern wird stigmatisiert. Dadurch werden nichtarbeitsfähige, z. B. psychisch kranke oder behinderte sowie arbeitslose Männer benachteiligt. Die legitime Wahlmöglichkeit einer vorübergehenden Nichtberufstätigkeit oder einer Teilzeitberufstätigkeit wäre auch für manche arbeitsfähige Männer und ihre Familien wünschenswert.

Die Ent-Rigidisierung, Flexibilisierung und Dynamisierung männlicher Rollenkonfigurationen sind wünschenswerte strukturelle Wandlungsprozesse auf gesamtgesellschaftlicher Ebene. Langfristig wäre eine Chancengleichheit von Männern und Frauen bezüglich Wahlmöglichkeiten verschiedener Rollenkonfigurationen anzustreben. Populär ist an dieser Forderung zurzeit nur der Teilaspekt der beruflichen Chancengleichheit der Frauen, während das analoge Postulat der «nicht beruflichen Chancengleichheit» der Männer nur gelegentlich im Zusammenhang mit der Vaterrolle öffentlich diskutiert wird, kaum jedoch als generelles, von der Elternrolle unabhängiges Ziel.

Die Forderung nach vermehrter Teilzeitarbeit für Männer (und Frauen) ist zwar sinnvoll, kann aber bei den Männern nur als Zwischenlösung gesehen werden, da die Teilzeitarbeit wenig an der sozialen Norm ändert, dass Männer berufstätig sein müssen. Eine breit propa-

gierte Einführung eines längeren (mindestens einjährigen) Elternurlaubs, der wahlweise von Müttern und Vätern bezogen werden könnte, wäre ein Schritt in die Richtung der postulierten Flexibilisierung männlicher Rollenkonfigurationen. Die Nichtberufstätigkeit sollte für Männer und Frauen im Erwerbsalter eine vorübergehende, mindestens einjährige, legitime und fruchtbare Erfahrung werden. Der Biografietyp «Wechsellperson» mit mindestens einem Unterbruch in der Berufskarriere sollte auch für Männer häufig und legitim werden.

Seit Jahren sinkt die Geburtenzahl der Schweizer Bevölkerung. Seit 1998 sterben mehr Schweizerinnen und Schweizer als geboren werden. Ich sehe es als ein Alarmzeichen, dass die Elternrolle nicht mehr attraktiv genug ist, um den Bestand der Schweizer Bevölkerung zu erhalten. Familienpolitische Massnahmen wie gute, um-

fassende und subventionierte Angebote der Kinder-Tagesbetreuung sowie grosszügige finanzielle Leistungen für Familien (Mutterschaftsversicherung, bezahlter Elternurlaub, Kinderzulage etc.) sind in der Schweiz dringend notwendig, genügen aber nicht. Ich glaube, es braucht auch die oben vorgeschlagene Flexibilisierung der Rollenkonfigurationen. Der Umschwung muss im Kopf beginnen, durch ein Umdenken, durch ein Loslassen von Vorurteilen über die Rollen von Männern und Frauen. Ich hoffe, meine Forschungsergebnisse, meine Überlegungen und meine Zukunftsvorstellungen tragen dazu bei.

Peter C. Meyer, Dr. phil., ist Privatdozent für Soziologie, besonders Gesundheitssoziologie, an der Universität Zürich und Leiter der Abteilung für Evaluation und Medizinische Informatik an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich.

Stelleninserat der Zukunft

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung eine(n)

Co-Leiter(in) des Personaldienstes

für ein **modernes Medienunternehmen**, in dem die **Kreativität und die psychosozialen** Kompetenzen des Personals vorrangig **gefördert werden**.

Wir erwarten:

- gute Ausbildung und breite Lebenserfahrung
- Einfühlungsvermögen, Begeisterungsfähigkeit und flexibles Organisationstalent
- Erfahrung mit kooperativer Führung

Männer und Frauen über 40, die ihre bisherige Berufskarriere während mindestens einem Jahr zugunsten der Familienarbeit unterbrochen haben, werden bevorzugt.

Fühlen Sie sich angesprochen? Möchten Sie in unserer kreativen, kooperativen und familienfreundlichen Firma mitarbeiten? Melden Sie sich noch heute bei unserem Leiter des Personaldienstes, Herrn Kinderlieb, seit kurzem im Vaterschaftsurlaub, über seine **private Telefonnummer 01 634 81 89**.